

Thomas Bernhard
Die Autobiographie

Die Ursache

Der Keller

Der Atem

Die Kälte

Ein Kind

Suhrkamp

Grüften stehenden Namen waren ihr immer geläufig gewesen, so hatte sie einen unerschöpflichen Gesprächsstoff in jeder Gesellschaft. Und wahrscheinlich hatte ich die zugegeben immer große eigene Faszination für die Friedhöfe und auf den Friedhöfen von meiner Großmutter, die mich in nichts mehr geschult hat als in Friedhofsbesuchen und in der Betrachtung und Anschauung der Gräber und in der intensiven Betrachtung und Beobachtung der Aufgebahrten. Sie hatte sogenannte Lieblingsfriedhöfe und alle Friedhöfe, die sie in ihrem Leben kennengelernt und immer und immer wieder aufgesucht hat, solche ihre Lebensstationen markierende Friedhöfe in Meran und in München, in Basel und in Ilmenau in Thüringen, in Speyer und in Wien und in ihrer Heimatstadt Salzburg, wo ihr Lieblingsfriedhof nicht der von Sankt Peter, der oft als der schönste Friedhof der Welt bezeichnet wird, war, sondern der Kommunalfriedhof, auf welchem die meisten meiner Verwandten und schon verstorbenen Weggefährten begraben sind. Mir selber aber ist immer der Sebastiansfriedhof der unheimlichste und dadurch faszinierendste gewesen, und ich bin sehr oft stundenlang auf dem Sebastiansfriedhof gewesen, allein und in todessüchtiger Meditation. Während des Geigenunterrichts, auf den Sebastiansfriedhof hinunterschauend, dachte ich immer, wenn ich nur von dem Steiner in Ruhe gelassen da unten für mich selbst sein könnte, von Grab zu Grab gehend, wie ich das von meiner Großmutter gelernt habe, in Gedanken an die Toten und an den Tod und die Natur zwischen und auf den Gräbern beobachtend, wie sie hier in völliger Abgeschlossenheit die Jahreszeiten ankündigte und wechselte, dieser Friedhof war aufgelassen, und die ehemaligen Besitzer der Grabstätten kümmerten sich nicht mehr um ihren Besitz; oft setzte ich mich auf einen umgefallenen Grabstein, um mich, für ein, zwei Stunden dem Internat entkommen, zu beruhigen. Der Steiner hatte mich zuerst auf der Dreiviertelgeige unterrichtet, dann auf der sogenannten Ganzen, während seines theoretischen und praktischen Unterrichts, jede einzelne Passage aus dem zum Grundstudium herangezogenen Ševčík hatte er mir vorgespielt, worauf ich ihm nachzuspielen hatte, immer wieder aus dem Ševčík, aber doch nach und nach schon klassische Sonaten und andere Stücke, und er klopfte mir in ganz bestimmten, aber immer unvorhergesehenen Augenblicken züchtigend mit seinem Geigenbogen auf die Finger, in zu ihm, zu seinem von und mit der Zeit vollkommen rhythmisierten Wesen passenden Zeitabständen, denn er war beinahe immer wütend über meine Zerstretheit gewesen, über meinen Widerstand und schon krankhaften Widerwillen gegen das Geigenlernen, denn hatte ich einerseits die größte Lust, Geige zu spielen, die größte, Musik zu machen, weil mir Musik das Schönste überhaupt auf der Welt gewesen war, so haßte ich jede Art von Theorie und Lernprozeß und also, durch fortwährendes aufmerksamstes Befolgen der Regeln des Geigenstudiums in diesem weiterzukommen, ich spielte nach eigenem Empfinden das Virtuoseste und konnte nach Noten nicht das Einfachste einwandfrei, was meinen Lehrer Steiner naturgemäß gegen mich aufbringen mußte, und ich wunderte mich immer wieder, daß er den Unterricht mit mir fortsetzte

und nicht ganz einfach von einem Augenblick auf den andern einmal abgebrochen und mich mit Schimpf und Schande nach Hause geschickt hat mit meiner Geige. Die von mir auf meiner Geige produzierte Musik war dem Laien die außerordentlichste und meinen eigenen Ohren die gekonnteste und aufregendste, wenn sie auch eine vollkommen selbsterfundene gewesen war, die mit der Mathematik der Musik nicht das geringste zu tun gehabt hatte, nur mit meinem, so doch Steiner immer wieder, *hochmusikalischen Gehör*, das Ausdruck meines *hochmusikalischen Empfindens* gewesen war, wie der Steiner auch immer zu meinem für diese Geigenstunden aufkommenden Großvater gesagt hatte, Ausdruck meines *hochmusikalischen*

Talents, aber diese von mir allein zur Selbstbefriedigung gespielte Geigenmusik war im Grunde keine andere als dilettantisch meine Melancholien *untermalende* Musik, die mich naturgemäß daran hinderte, in meinem Geigenstudium, das ein ordentliches hätte sein sollen, weiterzukommen, ich beherrschte, um es kurz zu sagen, die Geige virtuos, aber ich konnte darauf niemals korrekt nach Noten spielen, was den Steiner nicht nur mit der Zeit verdrießen, sondern verärgern mußte. Der Grad meines musikalischen Talents war zweifellos der höchste gewesen, ebenso aber auch der Grad meiner Nichtdisziplin und der Grad meiner sogenannten Zerstreutheit. Die Unterrichtsstunden bei Steiner waren nichts anderes als die sich immer noch intensivierende Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen. Gerade in dem Wechsel zwischen Geigen- und Englischstunden, zweier vollkommen konträrer Disziplinierungen, hatte ich, abgesehen davon, daß diese beiden mir ermöglichten, in regelmäßigen Abständen ganz korrekt aus dem Internat hinauszukommen, in dem Wechsel von der mich Englisch lehrenden Dame in der Linzergasse, die mich immer beruhigt und auf die sorgfältigste Weise belehrt und mir in jedem Falle ein freundlicher, meine Zuneigung immer noch vergrößernder Mensch gewesen war, zu dem mich doch immer nur peinigenden und deprimierenden Steiner in der Wolf-Dietrich-Straße, von dem Englischen zweimal in der Woche also zum Geigenunterricht zweimal in der Woche, einen mich für die Strenge und fortwährende Züchtigungs- und Verletzungstortur in der Schranngasse entschädigenden Gegensatz gehabt, und nach dem Verlust der Dame aus Hannover und der Englischstunden war ich gänzlich aus dem Gleichgewicht gekommen, denn die Geigenstunden in der Wolf-Dietrich-Straße allein, ohne die Englischstunden in der Linzergasse, waren kein Gegensatz und kein Ausgleich für alles das gewesen, was das Internat für mich bedeutete und das ich schon angedeutet habe, diese Geigenstunden allein verstärkten nur, was ich im Internat zu überstehen gehabt hatte. Die Aussichtslosigkeit, mir die Kunst des Geigenspiels beizubringen, und es war wohl doch der Wunsch meines Großvaters gewesen, aus mir einen Künstler zu machen, daß ich *ein künstlerischer Mensch* gewesen war, diese Tatsache hatte ihn zu dem Ziel verleiten müssen, *aus mir einen Künstler* zu machen, und er hatte mit der ganzen Liebe für den auch ihm zeitlebens nur in Liebe verbundenen Enkel immer alles versucht, aus mir einen Künstler zu machen, aus dem

künstlerischen Menschen einen Künstler, einen Musikkünstler oder einen Maler, denn auch zu einem Maler hatte er mich später, nach meiner Salzburger Internatszeit, geschickt, damit ich malen lernte, und immer wieder hatte er dem Knaben und Jüngling auch nur von den größten Künstlern und von Mozart und Rembrandt und von Beethoven und Leonardo und von Bruckner und Delacroix gesprochen, immer mir gegenüber von allen Großen, die er bewunderte, gesprochen und mit Eindringlichkeit mich immer wieder schon als Kind auf *das Große* hingewiesen und auf das Große gedeutet und mir das Große zu deuten versucht, die Aussichtslosigkeit, mir die Kunst des Geigenspiels beizubringen, aber war von Geigenstunde zu Geigenstunde offensichtlicher, für meinen Großvater, den ich liebte, hatte ich im Geigenspielen ja weiterkommen wollen, etwas erreichen wollen in der Geigenkunst, aber der Wille, meinem Großvater den Gefallen zu tun, ihm den Wunsch, ein *Geigenkünstler* zu werden, zu erfüllen, genügte allein nicht, ich versagte in jeder Geigenstunde auf das kläglichste, und der Steiner reagierte immer in der Weise darauf, daß er mein Versagen als ein *Verbrechen* bezeichnete, ein Mensch *in einer solchen hochmusikalischen Verfassung* wie ich begehe mit dem *Zerstreuungsverbrechen* das größte Verbrechen überhaupt, meinte er immer wieder und, was auch für mich selbst klar und fürchterlich gewesen war, die Gelder meines Großvaters für meinen Geigenunterricht seien zum Fenster hinausgeworfen, mein Großvater sei aber, so Steiner, ein ihm so sympathischer Mensch, daß er ihm nicht ins Gesicht sagen könne, er solle die Hoffnung, daß aus mir auf der Geige etwas zu machen sei, aufgeben, und wahrscheinlich dachte der Steiner auch, daß zu dieser chaotischen Zeit des bevorstehenden Kriegsendes ja alles tatsächlich und diese ganze Sache mit mir also selbstverständlich auch schon vollkommen gleich sei. Deprimiert war ich aber noch sehr oft am Hexenturm vorbei in die Wolf-Dietrich-Straße und wieder zurück gewandert, und die Geige war ja auch *mein kostbares Melancholieinstrument* gewesen, das mir, wie ich schon angedeutet habe, Zugang in die Schuhkammer verschaffte und in alle schon angedeuteten Umstände und Zustände in der Schuhkammer. Obwohl ich sehr viele Verwandte hatte in der Stadt, bei welchen ich als Kind, mit der Großmutter vor allem, vom Land herein in die Stadt gefahren, zu Besuch gewesen war, in vielen dieser alten Häuser an beiden Salzachufern, und ich kann sagen, daß ich mit Hunderten von Salzburger Bürgern verwandt war und auch heute noch verwandt bin, hatte ich doch niemals auch nur das geringste Verlangen gehabt, diese Verwandten aufzusuchen, instinktiv glaubte ich nicht an die Nützlichkeit solcher Verwandtenbesuche, und was hätte es geholfen, diesen Verwandten, die, *wie ich heute sehe, nicht nur instinktiv fühle* wie damals, vollkommen eingeschlossen sind in ihre tagtägliche Stumpfsinn verarbeitende Industrie, diesen Verwandten mein Leid zu klagen, ich wäre auf nichts anderes als auf völlige Verständnislosigkeit gestoßen, wie ich ja auch heute, ginge ich hin, nur auf Verständnislosigkeit stoßen würde. Der Knabe, der alle diese zum Teil sehr wohlhabenden Verwandten nacheinander einmal besucht hatte an der Hand der Großmutter zu allen möglichen familiären Gelegenheiten, hatte diese Leute

wahrscheinlich gleich vollkommen durchschaut gehabt und ganz richtig reagiert, er besuchte sie nicht mehr, sie waren zwar hinter ihren Mauern in allen diesen alten Gassen und auf allen diesen alten Plätzen vorhanden, und sie lebten ein recht einträgliches und daher recht wohlhabendes Leben, aber er suchte sie nicht auf, lieber wäre er zugrunde gegangen, als sie aufzusuchen, sie waren ihm von allem Anfang an immer nur widerwärtig gewesen und sie sind ihm über Jahrzehnte widerwärtig geblieben, nur auf ihren Besitz konzentriert und auf ihren Ruf bedacht und in katholischer oder nationalsozialistischer Stumpfsinnigkeit vollkommen aufgegangen, hätten sie auch dem Knaben aus dem Internat nichts zu sagen gehabt, geschweige denn, dem bei ihnen Hilfesuchenden geholfen, im Gegenteil, er wäre, wenn er zu ihnen gegangen wäre und selbst in der fürchterlichsten Verfassung, von ihnen nur vor den Kopf gestoßen und von ihnen zur Gänze vernichtet worden. Die Einwohner in dieser Stadt sind durch und durch kalt und ihr tägliches Brot ist die Gemeinheit und die niederträchtige Berechnung ist ihr besonderes Kennzeichen, daß er bei solchen Menschen auf nichts als völlige Verständnislosigkeit gestoßen wäre in seinen Ängsten und Hunderten von Verzweiflungen, war ihm klar gewesen, er suchte sie also niemals auf. Und von seinem Großvater hatte er naturgemäß auch nur eine fürchterliche Beschreibung dieser Verwandten. So war ich, der ich in dieser Stadt mehr Verwandte hatte als alle andern im Internat, denn die meisten hatten überhaupt keinen Verwandten in Salzburg, gleichzeitig der Verlassenste von allen. Nicht ein einziges Mal war ich, auch nicht in der größten Bedrängnis, in eines dieser Verwandtenhäuser hineingegangen, immer wieder *vorbeigegangen ja, aber niemals hineingegangen*. Zu viele ihn vor den Kopf stoßende Erfahrungen mit den Salzburgern und vor allem mit den uns verwandten hatte schon mein Großvater machen müssen, als daß es mir möglich gewesen wäre, in die Häuser dieser Verwandten hineinzugehen, es hätte viele

Gründe gegeben, hineinzugehen, aber es hatte immer doch nur letzten Endes den einzigen gegeben, *nicht* hineinzugehen, mich mit diesen Menschen einzulassen, hatte ich mir ganz einfach nicht gestatten können, wo so viel Unverständnis und so viel Unmenschlichkeit in jedem einzelnen dieser von dieser Stadt und ihrer kalten und tödlichen Atmosphäre abgekühlten und abgetöteten Verwandten gewesen war. Schon mein Großvater war von diesen seinen salzburgischen Verwandten zutiefst getäuscht und enttäuscht gewesen, sie hatten ihn in allem und jedem nur hintergangen gehabt und in tiefstes Unglück gestürzt, wo er geglaubt hatte, sich hilfesuchend an sie wenden zu können, anstatt Rückhalt bei diesen zu haben in der Zeit seiner eigenen studentischen Ausweglosigkeit und auch später, als im Ausland Gescheiterter, in seine Heimat Zurückgekommener und, wie ich heute sagen muß, unter den fürchterlichsten und erbärmlichsten Umständen auf seine Heimat und Heimatstadt Heruntergekommener, war er nichts als endgültig diffamiert und im Grunde von diesen seinen eigenen Verwandten und von den Salzburgern insgesamt vernichtet worden. Die Geschichte seines Todes hatte dann auch noch einen traurigen und zugleich lächerlichen, aber für diese Stadt und ihre Lenker und ihre Bewohner bezeichnenden Höhepunkt: zehn Tage war mein Großvater auf dem Maxglaner Friedhof aufgebahrt gewesen, aber der Pfarrer von Maxglan hatte seine Bestattung verweigert, weil mein Großvater *nicht kirchlich verheiratet* gewesen war, die hinterbliebene Frau, meine Großmutter, und ihr Sohn hatten alles *Menschenmögliche* unternommen, um eine Bestattung auf dem Maxglaner Friedhof, welcher für meinen Großvater zuständig gewesen war, zu erreichen, aber seine Bestattung auf dem Maxglaner Friedhof, auf welchem bestattet zu sein mein Großvater gewünscht hatte, war nicht erlaubt worden. Und auch kein anderer Friedhof, außer dem Kommunalfriedhof, der meinem Großvater aber verhaßt gewesen war, hatte meinen Großvater aufgenommen, keiner der katholisch-kirchlichen Friedhöfe in der Stadt, denn meine Großmutter und ihr Sohn sind auf alle Friedhöfe gegangen und haben um die Erlaubnis gebeten, mein Großvater möge auf einem der Friedhöfe aufgenommen und bestattet werden, aber mein Großvater ist auf keinem einzigen dieser Friedhöfe aufgenommen worden, *weil er nicht kirchlich verheiratet* gewesen war. Und das im Jahre 1949! Erst als mein Onkel, sein Sohn, zum Erzbischof gegangen und diesem gesagt hatte, er werde die schon in fortgeschrittener Verwesung befindliche Leiche seines Vaters, meines Großvaters, weil sie in keinem katholischen Friedhof der Stadt angenommen worden sei, weil er ja nicht wisse, wohin mit der Leiche seines Vaters, ihm, dem Erzbischof, vor die Palasttüre legen, hatte der Erzbischof die Erlaubnis zur Bestattung meines Großvaters auf dem Maxglaner Friedhof gegeben. Ich selbst habe an diesem Begräbnis, das wahrscheinlich eines der traurigsten Begräbnisse in dieser Stadt überhaupt gewesen ist und das, wie ich weiß, mit allen nur denkbaren Peinlichkeiten in Szene gegangen war, weil ich, an einer schweren Lungenkrankheit erkrankt, im Spital gelegen war, nicht teilgenommen. Heute ist das Grab meines Großvaters ein sogenanntes